

Bischof Gerold von Lübeck und seine Zeit

Von Peter Meinhold, Kiel

Wenn die katholischen und die evangelischen Kirchengemeinden von Lübeck am heutigen Tage*, an dem vor achthundert Jahren der erste Bischof von Lübeck, Gerold, starb, sich zu gemeinsamem Gedenken an ihn in einer Feierstunde zusammenfinden, so darf man diese Tatsache als ein Ereignis von gesamtchristlicher Bedeutung ansprechen. Zum erstenmal haben sich damit zwei getrennte christliche Gemeinden, eine jede gleichsam in Stellvertretung ihrer Kirche und für einen Teil der Christenheit, in dem Bekenntnis zu ihrer gemeinsamen Geschichte vereinigt. Indem sich die beiden Gemeinden heute anschicken, sich des Ursprungs ihrer Kirchen in Lübeck zu erinnern, legen sie, eine jede für sich, damit das Zeugnis ab, daß sie der abendländischen katholischen Kirche entstammen und daß deren Tradition in ihnen heute fortlebt und bewahrt wird. Die beiden Gemeinden haben damit einen wichtigen Schritt zur Gewinnung einer neuen Haltung zu der ihnen gemeinsamen Geschichte getan. Diese kommt darin zum Ausdruck, daß die gemeinsame Geschichte nicht mehr in verschiedenem Sinne gedeutet wird; sie bekunden vielmehr, daß es ein sie verbindendes Verständnis derselben gibt.

Wenn die Feiern des heutigen Tages auch von lokaler Begrenzung sein müssen, so überschreiten sie jedoch den Bereich dieser

* Bischof Gerold von Lübeck war nach seiner ursprünglichen Beisetzung im ältesten Teil des Domes zu Lübeck im ganzen viermal, bei jeder baulichen Neugestaltung des Domes, umgebettet worden. Als der Dom bei einem Fliegerangriff im Jahre 1942 schwer beschädigt worden war, wurde sein Grab freigelegt. Es zeigte sich, daß Reste des Bischofstabes und der geistlichen Gewänder, in denen er beigesetzt worden war, neben einigen Knochenresten recht gut erhalten waren. Die aufgefundenen Reste wurden zunächst durch die katholische Kirchengemeinde sichergestellt, kamen von dort in das Lübecker Museum, um schließlich der evangelischen Gemeinde wieder übergeben zu werden, der der Dom gehört.

Es stellt nun eine einzigartige Geste dar, daß sich beide Gemeinden zu einer gemeinsamen stillen Feier anläßlich der erneuten Beisetzung der Reste von Bischof Gerold am 13. August 1963 zusammengefunden und am Abend dieses Tages zu einer Feierstunde im Dom vereinigt haben, für die sie mir die ehrenvolle Aufgabe zugedacht haben, einen Vortrag über Bischof Gerold und seine Zeit zu halten.

Stadt, wenn man sie als den Ausdruck einer neuen Einstellung der katholischen und evangelischen Christenheit zu der ihr gemeinsamen Vergangenheit versteht, denn die Trennung unserer Kirchen drückt sich ja auch in der verschiedenartigen Deutung ihrer Vergangenheit aus. Heute bekennen sich nun in Lübeck mit dieser Feierstunde und mit der am Morgen erfolgten stillen Beisetzung der Gebeine des Bischofs Gerold die evangelische und die katholische Kirchengemeinde dazu, daß sie durch das Wirken dieses Mannes ihre Existenz gewonnen, daß sie seiner missionarischen, organisatorischen und aufbauenden Arbeit ihr Dasein zu verdanken haben, daß sie durch ihn als lokale Gemeinden mit den Schätzen des universalen heilbringenden Evangeliums versehen und mit der Gemeinschaft aller abendländischen Kirchen in der Einheit des Glaubens und der Liebe verbunden worden sind.

Es ist deshalb eine vom heutigen Tage geforderte Aufgabe, sich das Wirken des Bischofs Gerold zu vergegenwärtigen und zur Beurteilung die Einordnung desselben in die allgemeinen geschichtlichen Vorgänge sowie in die geistigen Strömungen und Mächte seiner Zeit vorzunehmen. Gerade wenn sich heute die beiden Gemeinden zu ihrer Verwurzelung in der ihnen gemeinsamen Vergangenheit bekennen und damit bekunden, daß diese ein ihnen überkommenes Erbe darstellt, das gepflegt und lebendig erhalten werden soll, ist es nötig, das Wirken des Bischofs Gerold im Rahmen der allgemeinen Zeit- und Kulturgeschichte zu betrachten. Es ist mit dieser auf das engste verflochten, ja, es hat sich auch wieder gegen sie gerichtet. Immer vollzieht sich ja das Wirken der Kirche als ein Wirken in der Welt, gegen die Welt und doch für die Welt. Auch die Tätigkeit des Bischofs Gerold ist durch die Möglichkeiten begrenzt, welche ihm die Zeit für sein Handeln und seine Anschauungen gegeben hat. Aber es ist zugleich darauf gerichtet, diese Grenzen zu überwinden und gegen das, was ist, das aufzurichten, was sein soll. Mag sein Wirken deshalb auch um achthundert Jahre zurückliegen, so bleibt es doch auch für unsere Zeit bedeutungsvoll und kann auch uns möglicherweise manche Anregungen vermitteln.

Bischof Gerold¹ steht am Anfang einer neuen Epoche in der abendländischen Geschichte. Fast gleichzeitig waren die bedeu-

¹ Folgende Literatur habe ich außer der in den Anmerkungen angegebenen benutzt: *W. Biereye*, Das Bistum Lübeck bis 1254, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* XXV (1929), S. 261 ff. und XXVI (1930), S. 51 ff. — *W. Suhr*, Die Lübecker Kirche im Mittelalter. Ihre Verfassung und ihr Verhältnis zur Stadt. Phil. Diss. Kiel 1938. — *Volquardt Pauls*, Mittelalter und Reformation, in: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, hrsg. von *V. Pauls* und *O. Scheel*, Bd. 3, Lieferung 1 und 2 (1936), unvollendet. — *A. Friederici*,

tendsten Gestalten, die bis dahin das Geschehen geistig und politisch bestimmt hatten, vom Schauplatz der Geschichte abberufen worden. In der Mitte des 12. Jahrhunderts war mit Bernhard von Clairvaux (gest. 20. August 1153) jener Mann dahingegangen, der nahezu drei Jahrzehnte hindurch die seine Zeit beherrschende Persönlichkeit gewesen ist, der ihr den Stempel seines Geistes aufgedrückt und sie zu politischem Handeln gebracht hat. Seine Zelle in Clairvaux ist ein ganzes Zeitalter hindurch der Mittelpunkt des Abendlandes gewesen, von wo aus die entscheidenden Aufrufe zu den Kreuzzügen, die Beeinflussung der Fürsten und Könige für die Zielsetzung ihres Handelns und die geistlichen Mahnungen auch für den Papst ausgegangen waren².

Zur gleichen Zeit wie Bernhard war Papst Eugen III., sein Schüler auf dem Stuhle Petri, heimggerufen worden (gest. 8. Juli 1153). Ihm hat Bernhard ebenfalls bestimmte Impulse für den Kreuzzug, vor allem aber für die Ausübung der päpstlichen Herrschaft, gegeben. Er sollte diese nicht als eine weltliche, sondern als eine geistliche ausüben und für die Erneuerung der Kirche im Sinne der Armut, der Einfachheit und des Dienstes in ihrer welthaften Erscheinung tätig sein³. Auch die bedeutendste Herrscher-gestalt der Zeit, König Roger II. von Sizilien (gest. 1154), war knapp ein Jahr nach Papst Eugen III. und Bernhard von Clairvaux gestorben. Er hatte ein mächtiges Königreich der Normanen mit starken Positionen in Unteritalien und gegenüber Byzanz geschaffen, das auch zu einem gefährlichen Konkurrenten für den Kirchenstaat in Italien aufgestiegen war⁴. Der deutsche König Konrad III. (1138–1152), der noch durch die Kurie den deutschen Königsthron erlangt hatte und sich nur mit ihrer Hilfe gegen die ständigen inneren Auseinandersetzungen, welche sein außen-

Das Lübecker Domkapitel im Mittelalter 1160–1400, Phil. Diss. Kiel 1957. — Ferner kommen als Quellensammlungen in Betracht: Urkundenbuch des Bistums Lübeck, hrsg. von W. Leverkus, I. Teil, Oldenburg 1856. — Urkundenbuch der Stadt Lübeck, hrsg. von dem Verein für Lübeckische Geschichte, I. Teil, Lübeck 1843.

² Zu allen Äußerungen über Bernhard hier und im folgenden vgl. das umfassende Sammelwerk: Bernhard von Clairvaux, Mönch und Mystiker. Internationaler Bernharduskongreß Mainz 1953, herausgegeben von Joseph Lortz. Wiesbaden. 1955.

³ F. X. Seppelt, Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, Bd. III (München 1956), S. 189 ff. — Bernhard hatte Eugen III. sein Buch *De consideratione* (Migne PL 182) gewidmet, von dem Luther sagte, es sollten „billig alle Päpste auswendig kennen“ (WA 7,10). Charakteristische Exzerpte bei Carl Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, 4. Aufl. 1924, Nr. 309, S. 164 ff.

⁴ E. Maschke, Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, in: Handbuch der deutschen Geschichte, hrsg. von L. Just, Bd. I, 1957, S. 28 f.

politisches Handeln lähmten, behaupten konnte, ist im Jahre 1152 gestorben. Er bezeichnete auf dem Totenbette in der schmerzlichen Erkenntnis, daß nach dem Tode seines ersten Sohnes Heinrich sein zweiter, noch unmündiger Sohn nicht in der Lage sein werde, das Reich gegenüber den inneren und äußeren Bedrängnissen zu leiten, seinen Neffen, Friedrich von Staufen, als seinen Nachfolger⁵.

So ist in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren wie selten in der Geschichte eine Generation vom Schauplatz des Geschehens abgetreten. Mit ihr war eine ganze Epoche zu Ende gegangen. Ohne einen allmählichen Übergang ist eine neue Generation mit neuen Männern zu geschichtlichem Handeln berufen worden, mit denen eine neue Zeit aufgestiegen ist. Es ist die Zeit, die durch neue Gestalten beherrscht wird. Da ist an erster Stelle Kaiser Friedrich I. Barbarossa zu nennen. Auf Grund der Designation durch Konrad III. ist er einmütig von den Fürsten zum deutschen König gewählt worden. Neben ihm steht Heinrich der Löwe als der mächtigste und einflußreichste Fürst in Deutschland. Auf dem Stuhle Petri regieren bedeutende Päpste wie Hadrian IV., Alexander III., Urban III. und Klemens III., welche die Auseinandersetzung mit dem Kaiser um die Herrschaft in Italien und die Eigenständigkeit des kirchlichen Rechtes gegenüber der königlichen Gewalt führen⁶.

In diese Zeit fällt nun auch das Wirken des Bischofs Gerold; seine Arbeit ist auch durch diese die Zeit beherrschenden Gestalten bestimmt worden. Auch bedeutsame ausländische Herrscher wie Heinrich II. von England aus dem Hause der Plantagenets, dem es gelingt, die englische Macht bis auf den Kontinent auszudehnen und hier weite Teile Frankreichs unter englische Hoheit zu bringen, und Kaiser Manuel I. von Byzanz, der seit langer Zeit zum erstenmal wieder eine starke Außenpolitik im östlichen Mittelmeer betreibt, wären als neue Männer zur Charakteristik einer neuen Epoche zu nennen, die auch, freilich von ferne, auf das Geschehen im deutschen Raum einwirken. Auch die früheste Entwicklung der Stadt und des Bistums Lübeck haben die gesamteuropäischen und innerdeutschen Konflikte und die Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser um das Recht der Investitur der Bischöfe sowie um die Beherrschung Italiens und die Kämpfe zwischen dem Kaiser und dem Herzog auch noch unter den Nachfolgern Gerolds direkt oder indirekt beeinflußt.

⁵ K. Jordan, Investiturstreit und frühe Stauferzeit in: B. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 8. Aufl., hrsg. von H. Grundmann, Bd. I, Frühzeit und Mittelalter, 8. Aufl., 1954, S. 242–340.

⁶ Seppelt, a. a. O., S. 213 ff.; 232 ff.; 297 ff.; 304 ff.

Der mächtigste Repräsentant des neuen Zeitalters ist zweifellos Friedrich I. Barbarossa (1152–1191)⁷. Von Konrad III. als Nachfolger bezeichnet, durch die deutschen Fürsten in einmütiger Wahl zum König erhoben, ist er alsbald zu Aachen gekrönt und auf dem Stuhl Karls des Großen inthronisiert worden. Die mit ihm angebrochene Zeit ist von einer gegenüber der Vergangenheit neuen politischen und kirchlichen Einstellung beherrscht. Schon die Tatsache, daß der junge König den Papst nicht um die Bestätigung seiner Wahl gebeten, sondern ihm diese nur mitgeteilt hat, deutet die jetzt aufkommenden Tendenzen dieses Herrschers gegenüber Papsttum und Kirche an. In der Wahlanzeige für den Papst ist das Programm Friedrichs enthalten. Er bezeichnet die Erneuerung des Reichs zu seiner alten Hoheit als die ihm für seine Regierung bestimmte Aufgabe. Er will zwar als König Schützer und Vogt der Kirche sein, versteht aber sein königliches Amt als ein gottunmittelbares. Die beiden Schwerter, das geistliche und das weltliche, sieht er als gleichberechtigt an, mithin sind für ihn Papst und Kaiser als die beiden von Gott über die Christenheit unmittelbar gesetzten Gewalten einander gleichgestellt⁸.

Zur Durchführung dieser gleich zu Anfang seiner Regierung bezeichneten Ziele bedurfte es zunächst der inneren Befriedung des Reiches. König Friedrich I. hat diese Aufgabe auch sofort nach seiner Wahl in Angriff genommen. Das zeigt die seinen ersten Regierungsjahren entstammende neue Landfriedensordnung⁹. Sie stellt verschärfte Bestimmungen über den Friedensbruch im Vergleich zu den bisherigen Ordnungen auf. Der Befriedung des Reichs dient auch die alsbald von ihm herbeigeführte Aussöhnung zwischen Heinrich d. Löwen von Braunschweig und Albrecht d. Bären von Brandenburg, den beiden Fürsten, denen die Sicherung des Grenzraumes im Norden und im Osten des Reiches gegenüber den wendischen und slawischen, hier wohnenden Völkerschaften sowie die Kolonisation dieser Gebiete zukam.

Die Aussöhnung im Reiche, die Friedrich I. betreibt, bekundet sodann das Bemühen um die Versöhnung der Welfen. Zu diesem Zwecke wird das welfische Haus mit wichtigen Herrschaftsgebieten in Mittel- und Oberitalien ausgestattet. Die Welfen sind durch

⁷ Vgl. jetzt über ihn: K. Jordan, *Friedrich Barbarossa, Kaiser des christlichen Abendlandes*, 1959. — H. Heimpel, *Friedrich Barbarossa und die Wende der staufischen Zeit*, 1942. — P. Rassow, *Honor imperii, die neue Politik Friedrich Barbarossas 1152–1159*, 1940.

⁸ MGLL Sectio IV, Constitutiones I Nr. 137, vgl. K. Jordan, *Friedrich Barbarossa*, S. 17 f. — Vgl. auch das Rundschreiben Friedrichs I. vom Oktober 1157, Const. I Nr. 165, im Auszug bei Mirbt, a. a. O., Nr. 313.

⁹ K. Jordan, *Friedrich Barbarossa*, S. 18 f.

diesen neuen Besitz von den deutschen Auseinandersetzungen abgelenkt worden, wenngleich es auch noch nicht zu einer Regelung der alten Ansprüche Heinrichs des Löwen auf das Herzogtum Bayern gekommen ist. Den Zähringern hat Friedrich die Herrschaft über Burgund und die Provence gegeben und damit ebenfalls einen innerdeutschen Gegensatz aus der Welt schaffen können, wofür sie ihm die Teilnahme am Zuge nach Rom geloben mußten.

Die Rechte des deutschen Königs in bezug auf die Besetzung der Bistümer hat Friedrich I. für sich wieder in Anspruch genommen, obgleich das Wormser Konkordat von 1122¹⁰ bereits entschieden hatte, das dem König nur die Investitur des durch das Domkapitel, d. h. kanonisch gewählten Bischofs, in den weltlichen Besitz des Bistums zustand, wofür die Bischöfe dem König den Lehnseid zu leisten hatten. Friedrich hat sich über diese Bestimmungen hinweggesetzt und schon 1153 bei einer zwiespältigen Wahl im Erzbistum Magdeburg nicht einem der beiden durch das Domkapitel gewählten Kandidaten seine Zustimmung gegeben, sondern einen neuen, ihm genehmen Bischof, den Dompropst Wichmann von Braunschweig, eingesetzt. Es war die Rückkehr zu den Zuständen, wie sie vor dem Wormser Konkordat in Deutschland und Reichsitalien geherrscht hatten. So ist es eine in kirchlicher und innenpolitischer Hinsicht durchdachte Politik, welche Friedrich I. begonnen hat.

Auch für sein Verhältnis zum Papsttum und zu den italienischen Konflikten hat Friedrich neue Bahnen eingeschlagen. Nach langen Verhandlungen ist es 1153 zu dem Vertrage von Konstanz gekommen, der die Politik Friedrichs gegenüber der Kurie und dieser ihm gegenüber für die nächsten Jahre festlegte. Friedrich übernahm die Verpflichtung, mit den den Kirchenstaat bedrohenden Normannen und mit der gegen das Papsttum besonders feindlich eingestellten, von dem radikalen Sozialreformer Arnold von Brescia gegen den Papst aufgewiegelten stadtrömischen Bewegung keinen Frieden zu schließen. Er sollte vielmehr den Schutz der römischen Kirche übernehmen, um „die alten Zustände“, d. h. die Herrschaft der Kurie im Kirchenstaat und in Rom selbst sowie die Ausdehnung des päpstlichen Hoheitsgebietes in Italien, wiederherzustellen. Außerdem verpflichtete er sich zum Schutze der Regalien des Papstes, vor allen Dingen aber auch dazu, keine territorialen Konzessionen an den „König der Griechen“ zu machen, d. h. gegenüber Byzanz den Besitzstand und die territorialen Rechte der Kurie zu verteidigen. Der Papst versprach dafür, Fried-

¹⁰ Mirbt, a. a. O., Nr. 305, S. 161 f.

rich zum Kaiser zu krönen und ihn in der Ausübung seiner geistlichen und weltlichen Rechte in Deutschland zu unterstützen¹¹.

Nach diesem Vertrage war die Notwendigkeit eines Romzuges Friedrichs unabweisbar geworden. Für diesen wiederum war die endgültige Befriedung Deutschlands die Voraussetzung. Ihr diente der Reichstag zu Goslar des Jahres 1154, der zwei wichtige Entscheidungen zugunsten Heinrichs d. Löwen brachte. Die erste betraf die Lösung der bayerischen Frage. Heinrich erhielt das Herzogtum Bayern übertragen, während der ebenfalls auf Bayern seine Ansprüche erhebende Herzog Heinrich Jasomirgott durch die Verleihung der Grafschaft Österreich entschädigt wurde. Außerdem wurden Heinrich d. Löwen die königlichen Hoheitsrechte für die Grenzgebiete übertragen, die die Gründung von Bistümern in Nordelbingen einräumten und das Recht zu ihrer Besetzung gaben. So wird Heinrich der Löwe zum Vertreter der Reichsgewalt im Kolonialgebiet, wie man dieses Übertragen des Gründungs- und Investiturrechts durch Friedrich I. an ihn bezeichnen muß¹².

Mit dem Konstanzer Vertrag und dem Reichstag zu Goslar waren nun infolge der Beseitigung der stärksten innerdeutschen Konflikte auch die Voraussetzungen für den Romzug Friedrichs gegeben. Im Herbst 1154 ist er, begleitet von Heinrich d. Löwen, dessen sächsische Ritter ein starkes Kontingent der Romfahrt stellten, nach dem Süden aufgebrochen.

In den Jahren des Konstanzer Vertrages, der Befriedung Deutschlands durch den Reichstag zu Goslar und nach der Verleihung des wichtigen Rechtes der Gründung und Besetzung von Bistümern im nordischen Grenzgebiet an Heinrich d. Löwen beginnt auch die Geschichte des Lübecker Bistums bzw. tritt Bischof Gerold selbst als handelnde Gestalt in die Geschichte ein.

Aber wenn man sich seiner Gestalt zuwendet, so muß man zuvor, um sein Wirken zu verstehen, ein Wort über die Vorgeschichte des Bistums Lübeck sagen, denn diese beginnt ja nicht in Lübeck selbst, sondern im nahen Oldenburg. Bischof Gerold aber hat das Verdienst, das Bistum von Oldenburg nach Lübeck verlegt zu haben. So ist er für die Geschichte der Lübeckischen Kirche von besonderer Bedeutung.

Die Stiftung des Bistums Oldenburg ist im Zusammenhang mit der Missionierung des Nordens, die zugleich eine Kolonisationsbewegung ist, unter Kaiser Otto I. (936–973) erfolgt. Der Gründung der dänischen Bistümer von Schleswig, Ripen und Aarhus,

¹¹ K. Jordan, Friedrich Barbarossa, S. 20 f.

¹² Ebd., S. 21 ff.

die etwa 947 geschehen ist, entsprach die Errichtung der wendischen Bistümer von Brandenburg und Havelberg. Die Ostgrenze der damaligen fränkisch-sächsischen Mission und Kolonisation bildeten die Oder und die Elbe. Im nördlichen Teil des Wendlandes trieb der Erzbischof Adalag von Hamburg Mission. Im Zuge seiner Missionspolitik hat er die Gründung eines Bistums in Oldenburg vorgenommen, das mit seinem wendischen Namen „Starigard“ (= „die alte Burg“) hieß. Während zunächst Oldenburg durch den Bischof Marco von Schleswig mit verwaltet wurde, kam es im Jahre 968 zur Einsetzung eines ersten Bischofs namens Eward daselbst¹³.

Der Oldenburger Sprengel war recht umfangreich. Er dehnte sich von der Kieler Bucht bis an die Grenze Mecklenburgs aus. Das Bistum war von den heidnischen Wagriern umgeben und bewohnt. Die Erfolge in der Missionsarbeit waren aber nur anfängliche. Es gelang nicht, unter den heidnischen Wagriern festen Fuß zu fassen. Nur mit großer Mühe konnten einzelne Kirchen und Kapellen in Wagrien selbst errichtet und gehalten werden. Auch Oldenburg besaß nur eine kleine Holzkirche. Es kam immer wieder zu Erhebungen der Wenden, die auf ihren Raubzügen über See und zu Lande auch in die dänischen Gebiete einfielen und gefangene Christen aus Dänemark als Geiseln mit sich führten, die furchtbaren Folterungen unterworfen wurden. Die Wendenerhebungen in den Jahren 990 und 1018 ließen die Missionsarbeit zum Erliegen kommen. Die Anfänge der kirchlichen Organisation wurden völlig zerstört.

Erst unter dem bedeutenden Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen kam es zu einer neuen Arbeit in der Missionierung der Wenden und damit auch der Slaven. Adalbert hatte den kühnen Plan, ein „Patriarchat des Nordens“ zu errichten, das die dänischen und skandinavischen Bistümer (Lund) umfassen und seine Hoheit über den ganzen Norden ausdehnen sollte. In Verfolg dieser Politik nahm Adalbert eine neue Einteilung der Bistümer vor, indem er das Gebiet von Oldenburg erheblich verkleinerte und dafür die beiden neuen Bistümer „Mecklenburg“ und „Ratzeburg“ errichtete. Es war auch gelungen, die in den Gebieten dieser beiden Bischofssitze wohnenden Obotriten unter ihrem Fürsten Gottschalk zu bekehren. Auch diese Missionsarbeit war nicht von Dauer. Schon 1066 kam es zu einem neuen Zusammenbruch der Wendemission, wobei das Bistum Oldenburg völlig zerstört wurde¹⁴.

¹³ Helmold, Chron. Slav. (ed. B. Schmiedler, 3. Aufl., 1937), cap. 12, S. 23 f.; cap. 69, S. 130.

¹⁴ K. Jordan, Die Bistumsgründungen Heinrichs des Löwen, 1939, S. 71 ff.

IM
NAMEN
DES DREIEINIGEN GOTTES

BERGEN WIR WIEDER IN SEINER GRUFT

GEROLD

DEN ERSTEN BISCHOF DES BISTUMS LÜBECK

dessen gebeine und gewänder nach der zer-
störung der gruft in der brandnacht
palmarum 1942 im archiv der katholischen
propsteikirche und im keller des st.-annnen-
museums wohl verwahrt waren und nun
in einen neuen sarg gebettet wurden

Wir tun dies - 800 Jahre nach seinem tode -
mit gemeinsamen gebeten um die einheit
der einen heiligen christlichen kirche
die gott wieder sammeln wolle in einer ge-
stalt zu lob und preis seiner herrlichkeit

Lübeck
13. august 1963

die römisch-katholische
propsteigemeinde

P. Biendrich

propst

die evangelisch lutherische
domgemeinde

L. ...

pastor

Abb. 1

Abb. 1: Urkunde von 1963

Abb. 2: Blick auf den Dom zu Lübeck

Abb. 3: Chor im Dom zu Lübeck. Im Vordergrund die Grabplatte.

Abb. 4: Die freigelegte Gruft

Abb. 5: Mittelalterlicher Crucifixus in der alten Gruft

Abb. 6: Der neue Eichensarg mit den Gebeinen Gerolds vor der Beisetzung in die alte Gruft.



Abb. 2

Die Pläne zur Errichtung eines großen nordischen Patriarchates kamen in Hamburg nicht zur Ruhe. Zunächst nahm sie Erzbischof Adalbero II. auf, dem sogar die Wiederaufrichtung der Metropolitanrechte unter Papst Calixt II. gelungen war. Auch dessen Nachfolger, Papst Innocenz II., bestätigte diese Rechte, machte aber gleichwohl den Erzbischof Eskil von Lund zum Apostolischen Vikar des Nordens¹⁵.

Eine Fortsetzung fand der Patriarchatsplan schließlich unter dem Erzbischof Hartwig von Hamburg-Bremen, der sich schon mit den Ergebnissen des verfehlten „Wendenkreuzzuges“ von 1147 auseinanderzusetzen hatte. Unter Hartwig wurde Vicelin zum Bischof von Oldenburg erhoben. Vicelin kam aus dem Kloster Harsefeld; er war von Hartwig mit der Missionierung und dem Aufbau der kirchlichen Organisation in Wagrien beauftragt worden. Die Ernennung Vicelins durch Erzbischof Hartwig machte aber auch die Schwierigkeit deutlich, denen der Aufbau der kirchlichen Organisation im Wendenlande ausgesetzt war¹⁶.

Hartwig hatte von der Erhebung Vicelins zum Bischof weder dem deutschen König noch dem sächsischen Herzog Anzeige erstattet. Infolgedessen geriet Vicelin in die Investiturstreitigkeiten zwischen Heinrich dem Löwen und Hartwig von Hamburg-Bremen, die an sich schon eine lange Vorgeschichte hatten. Seine Arbeit wurde dadurch erschwert, ja unmöglich gemacht, daß die durch Hartwig vollzogene Weihe von Heinrich dem Löwen und auch dem deutschen König nicht anerkannt wurde. Es gelang Vicelin zwar, in Neumünster, das mit dem alten wendischen Namen Faldera hieß, sowie in Högersdorf, Bornhöved und in Alt-Lübeck kleine Kirchen zu errichten, aber es fehlte ihm für eine erfolgreiche Arbeit, vor allen Dingen für den kirchlichen Aufbau an der Unterstützung des Grundherren Heinrichs des Löwen. Vicelin mußte deshalb darum bemüht sein, die Investitur durch Heinrich den Löwen zu erlangen, damit er nicht nur als Bischof anerkannt, sondern auch in seine weltlichen Rechte eingesetzt wurde. Das Bistum Oldenburg sollte mit einem bestimmten Grundbesitz sowie mit Abgaben von seiten der Bevölkerung versehen werden. Es handelt sich bei dieser Dotation also um die Übereignung des dem Grundherrn gehörenden Bodens sowie bei der Überlassung der Abgaben um Taxate, die eigentlich Heinrich dem Löwen als dem Grundherrn zu entrichten sind. Infolgedessen ist die Anerkennung der Bischofsweihe durch Heinrich den Löwen und die Investitur des Bischofs in den weltlichen Besitz des Bistums und in seine

¹⁵ K. Jordan in Gebhardts Handb. d. deutschen Geschichte I, S. 307.

¹⁶ Helmold, cap. 69, S. 130.

weltlichen Rechte ein entscheidender Rechtsakt, ohne den eine erfolgreiche Arbeit des Bischofs überhaupt nicht möglich war. Vicelin hat die Investitur durch Heinrich den Löwen erst Ende des Jahres 1150 erlangt¹⁷. Um erfolgreich im heidnischen Gebiet wirken zu können, bedurfte er der Unterstützung Heinrichs des Löwen, so daß er schließlich, noch drei Jahre nach seiner Weihe, die Investitur durch ihn erbeten hat. Erst jetzt erhielt er den Rückhalt, dessen er für die Missionsarbeit bedurfte. Das Bistum Oldenburg wurde mit dem Gute Bosau ausgestattet, woselbst Vicelin seine Residenz nahm. Auch der Zehnte, den die heidnische Bevölkerung eigentlich dem Grundherrn zu entrichten hatte, wurde ihm vom Grafen Adolf von Schauenburg zugestanden. Jetzt erst konnte Vicelin von Bosau aus seine missionarische Tätigkeit in Wagrien entfalten. Aber die Zeit seines Wirkens war zu kurz; große Erfolge waren ihm nicht beschieden; 1154 starb er.

Nun ist es sehr bezeichnend und nur im Rahmen der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung zu verstehen, wie es zur Erhebung eines neuen Bischofs für das Bistum Oldenburg gekommen ist. Im gleichen Jahre 1154 hatte ja Heinrich der Löwe auf dem Reichstage zu Goslar von König Friedrich I. Barbarossa das Recht der Investitur für die Bistümer im Wendlande zugestanden erhalten. Er war dafür verpflichtet, Friedrich auf seinem Zuge nach Rom zu begleiten, den dieser auf Grund des Vertrages von Konstanz aus dem Jahre 1153 gerade angetreten hatte. So kam es, daß beim Tode Vicelins Heinrich der Löwe sich bereits in Süddeutschland befand, um sich mit dem nach dem Süden ziehenden Heer König Friedrichs zu vereinigen.

In Ausübung des Heinrich dem Löwen zugestandenen Investiturrechtes nahm nun seine Gattin Clementia, die für den abwesenden Herzog die Geschäfte führte, sofort die Ernennung eines neuen Bischofs von Oldenburg vor. Ihre Wahl fiel auf den Kaplan des herzoglichen Hofes in Braunschweig, Gerold. Zweifellos wäre die Erhebung Gerolds zum Bischof von Oldenburg durch die Herzogin nicht möglich gewesen, wenn nicht bereits Heinrich dem Löwen das Recht der Bistumsgründung und der Ernennung von Bischöfen vom König zugestanden worden wäre. Von dieser Ernennung wurde Erzbischof Hartwig von Hamburg-Bremen, der die kirchliche Weihe des neuen Bischofs vorzunehmen hatte und deshalb auch für sich das Recht der Bischofsernennung in Anspruch nahm, nicht unterrichtet. Als sich deshalb alsbald Gerold nach Merseburg begab, wo Hartwig sich aufhielt, damit dieser die

¹⁷ Helmold, cap. 70, S. 135. — Vgl. dazu K. Jordan, Bistumsgründungen, S. 83 f.

Weihe vornehme, weigerte er sich und erkannte die Ernennung von Gerold zum Bischof nicht an. Somit war Gerold in die gleichen Konflikte, die auch schon sein Vorgänger Vicelin erfahren hatte, geraten. Hartwig war gerade im Begriff, das Bistum Oldenburg einem Propsten aus Merseburg zu übertragen¹⁸.

Es ist nun für das auch sonst bezeugte schnelle Handeln Gerolds bezeichnend, daß er sich sofort zu Heinrich dem Löwen begab. Er konnte ihn noch in Süddeutschland erreichen. Heinrich der Löwe bestimmte den Neuernannten, ihn auf dem Zuge nach Italien zu begleiten. Es war seine Absicht, die Weihe Gerolds vom Papst selbst vornehmen zu lassen. Nach der Krönung Friedrich Barbarossas zum deutschen Kaiser kam es bei den Feierlichkeiten zu einem Aufstande der römischen Bevölkerung gegen den Papst. Aber durch das Eingreifen Heinrichs des Löwen konnten die Unruhen der römischen Bevölkerung schnell niedergeschlagen werden. Diese Vorgänge waren für Bischof Gerold von großer Bedeutung. Um sich dem sächsischen Herzog Heinrich für seine Waffentaten dankbar zu erweisen, nahm der Papst am 19. Juni 1155 die Konsekration des Bischofs Gerold vor¹⁹. Dadurch wurde die von Heinrich dem Löwen vollzogene Erhebung Gerolds zum Bischof nachträglich anerkannt und ihr gleichsam durch die vom Papst vollzogene Weihe auch die rechtliche Bestätigung gegeben.

Über die Persönlichkeit von Gerold sind wir ausnehmend gut unterrichtet. Der Geschichtsschreiber der Slavenmission, der Kaplan Helmold von Bosau, war sein Schüler und hat in seiner Chronik der Slaven ausführlich Person und Wirksamkeit Gerolds geschildert²⁰.

Gerold war von Geburt ein Schwabe, seine Eltern waren von vornehmerm Stande, jedenfalls bemerkt Helmold, daß er „nicht von niederen Eltern“ abstamme²¹. Gerold begegnet uns zuerst als Kaplan des Herzogs Heinrich des Löwen in Braunschweig. Er muß an seinem Hofe eine sehr geachtete Stellung eingenommen haben, denn er ist zugleich Lehrer der dortigen Domschule und Kanoniker am Dom zu Braunschweig gewesen. Als solcher erscheint er auch in den Urkunden Heinrichs des Löwen, die, wie ausdrücklich auf ihnen vermerkt ist, entweder durch die Hand des Notars Gerold abgefaßt sind oder ihn neben anderen Kle-

¹⁸ Helmold, cap. 80, S. 149 f.

¹⁹ Helmold, cap. 81, S. 154 f.

²⁰ Helmold über sein Verhältnis zu Gerold, Chron. Slav., praef. S. 2; sonst über Gerold: cap. 80—84; 90—92; 94—95.

²¹ Helmold, cap. 80, S. 149: ... sacerdos quidam Geroldus nomine, Suevia natus, parentibus non infimis, capellanus ducis ...

rikern als Zeugen für die beurkundeten Vorgänge nennen²². Selbst als Bischof wird Gerold wiederholt in den Urkunden erwähnt, zunächst noch als Bischof von Oldenburg, später auch als Bischof von Lübeck²³. Helmold bemerkt schließlich, daß Gerold vom Herzog wegen seiner vorbildlichen Lebensführung (*propter continentiam vitae*) geschätzt wurde. Er war reines Herzens und keuschen Leibes und hatte die Absicht, im Kloster zu Riddags-
hausen bei Braunschweig, dem sein Bruder, der auch sein erster Nachfolger wurde, als Abt vorstand, Mönch zu werden. Der Historiker Helmold meint, daß Gerold nur leiblich, nicht geistig am Hof des Herzogs gewelt habe²⁴.

Nach dem Wunsch der Herzogin sollte er also in die Arbeit von Vicelin eintreten und damit den Aufbau der kirchlichen Organisation und die Mission bei den Wenden und Slaven fortsetzen. Wir lernen ihn als einen Mann von schnellem Handeln kennen, der immer von dem Willen erfüllt ist, vorhandene Gegensätze zu überbrücken. Es ist ihm gelungen, in den späteren Jahren die Zusammenarbeit von Heinrich dem Löwen und dem Erzbischof Hartwig herbeizuführen, indem er beider Rechte geachtet und unter Wahrung des Rechtes auf ihre Versöhnung hingearbeitet hat. Als Heinrich der Löwe den deutschen Kaiser auf seinem zweiten Romzuge begleitete und die Slaven seine Abwesenheit zu Raubzügen in die benachbarten dänischen Gebiete benutzten, konnte er die Dänen von Rache und Vergeltungszügen gegen Lübeck und Wagrien bis zur Rückkehr Heinrichs abhalten. Er hat schließlich auch durch geschicktes Verhandeln mit Heinrich dem Löwen die Ausstattung des Bistums Oldenburg mit größerem Grundbesitz erreicht, wozu ihm auch das Einvernehmen mit dem Grafen Adolf von Schauenburg diente, den er ebenfalls mit Heinrich dem Löwen aussöhnen konnte²⁵.

Als Missionar hat Gerold unter den Slaven gewirkt, allerdings nach den Missionsmethoden der Zeit. So hat er den Slaven wiederholt Predigten in ihrer Sprache vorgelesen, sie schon im zweiten Jahr nach seiner Wahl auf dem Markte von Lübeck mit ihren Fürsten und Edlen versammelt und zum Übertritt an das Chri-

²² Die Urkunden Heinrich des Löwen, bearb. von K. Jordan (MG Die deutschen Geschichtsquellen, Cap. 3, Bd. 1, Weimar 1949), S. XXIII f., siehe die Urkunden Nr. 6, die wohl nach dem Diktat des Notars Gerold geschrieben ist, und Nr. 7.

²³ Urkunde Nr. 32, Nr. 44, Nr. 48, Nr. 50, Nr. 52, Nr. 59, Nr. 60.

²⁴ Helmold, cap. 80, S. 149: *Propositum igitur habens habitum assumendi monachium in loco qui dicitur Ridegeshuse sub obedientia abbatis Conradi, ad quem sibi fuerat germanus sanguis et amor, herebat autem in curia ducis corpore magis quam animo.*

²⁵ Vgl. K. Jordan, Bistumsgründungen, S. 90 f.

stentum bewegen wollen. Die Slaven forderten für sich die gleichen Rechte, wie sie die sächsische Bevölkerung innehatte, von der sie vertrieben oder unterdrückt wurden. Gerold hat dagegen den Grundsatz „Bekehrung oder Vernichtung“ geltend gemacht und die Mission zugleich als Kolonisation verstanden²⁶. Wir hören von der Zerstörung der heiligen Haine der Slaven durch Gerold. In Oldenburg befand sich ein slavisches Götterbild, das Prove, dem Gott des Aldenburger Landes, geweiht war²⁷. Neben Tier- und Menschenopfern stand das jährliche Opfer gefangener Christen, das die alten Götter für den Abfall von ihnen versöhnen sollte. Häufig war bei ihnen auch die Kreuzigung von Christen, „um das Zeichen unserer Erlösung zu verhöhnen“, wie der Historiker Helmold bemerkt²⁸. So wie einst Bonifatius in den Gebieten Hessens gegen die dortigen heidnischen Kultstätten vorgegangen ist, so hat auch Gerold die heiligen Haine, Bäume und Tempel der Slaven mit eigener Hand zerstört.

Es gehört zu seiner organisatorischen Tätigkeit und zum Aufbau der kirchlichen Hierarchie, daß er im Einvernehmen mit Heinrich dem Löwen zahlreiche Neugründungen von Kirchen vorgenommen hat. Seine wichtigste Maßnahme stellt die Verlegung des Bistums Oldenburg nach Lübeck dar. Das schnelle Wachstum und die günstige Lage der an Stelle des zerstörten Alt-Lübeck neu aufgebauten Stadt haben ihn veranlaßt, den Bischofssitz im Jahre 1160 mit Genehmigung Heinrichs des Löwen nach Lübeck zu verlegen²⁹. Im Zusammenhang damit steht die Begründung der Domkirche, für die Heinrich der Löwe selbst den Platz bestimmt und die er mit den Rechten einer „Hauptkirche“ für das ganze wagriscche Missionsgebiet versehen hatte. Die Lübecker Kirche erhält zwölf Geistliche und einen Propsten, denen bestimmte Pfründen verliehen werden. Außerdem wird daselbst die Stätte für ein Kloster errichtet, das sowohl durch Heinrich den Löwen wie durch Bischof Gerold mit festen Einnahmen durch Grundbesitz ausgestattet ist. Zum ersten Propsten wurde der Lübecker Priester Ethelo oder Athelo ernannt, der durch seine Geistesgegenwart einen slavischen Überfall auf Lübeck abgewehrt hatte³⁰.

²⁶ Helmold, cap. 84, S. 161 f. — Gerold zu Fürst Pribislav bei der Zusammenkunft von 1156: *Quod principes nostri hactenus abusi sunt gente vestra, non est mirandum; non enim multum se delinquere arbitrantur in ydolatrix et in his qui sunt sine deo (ib.).*

²⁷ Helmold, cap. 84, S. 159: *Vidimus sacras quercus, quae dicatae fuerant deo terrae illius Proven, quas ambiebat atrium et sepes accuratior lignis constructa.*

²⁸ Helmold, cap. 52, S. 103.

²⁹ Helmold, cap. 90, S. 175.

³⁰ Helmold, cap. 90, S. 175: *f: Et designavit dux locum, in quo fundari deberet oratorium in titulum matricularis ecclesiae, et areas claustrales, et sta-*

Zu den Kirchengründungen von Gerold gehört der Aufbau von Neumünster und seinem Kloster. Fortan führt dieser Ort den noch heute gebräuchlichen Namen an Stelle des ursprünglichen Faldera oder Wippenthorp. Auf die Tätigkeit von Gerold geht der Bau von Kirchen in Süsel, Lütjenburg und Ratekau zurück. In Oldenburg selbst, wo Gerold einen aus Faldera berufenen Missionar namens Bruno eingesetzt hatte, errichtete er an Stelle der alten Holzkirche eine Johannes dem Täufer geweihte Kirche. Auch das vom Grafen Adolf von Schauenburg als Burg wiederaufgebaute Plön wurde von Gerold mit einer eigenen Kirche versehen. Ebenso hat er in Eutin die Stadt und den Markt gegründet und sich dasselbst ein Haus gebaut. Er nahm häufig seine Residenz in Eutin, das ihm auf Grund einer Anordnung durch Heinrich den Löwen von Graf Adolf von Schauenburg neben Gamale am Eutiner See und mit zwei weiteren Dörfern um Bosau als Besitz des Bistums überlassen worden war³¹. Die Missionierung der Slaven unter Gerold machte langsame, aber sichere Fortschritte, wozu vor allen Dingen auch die Festigung der kirchlichen Organisation beigetragen hat. Sie ist, wenn auch zeitweilig durch die Erhebungen der slavischen Bevölkerung unterbrochen, doch fest gegründet und von Dauer gewesen. Hand in Hand mit ihr ging die neue Besiedlung des Landes, das durch den Abzug der slavischen Bevölkerung frei geworden war und in das, gerufen von Graf Adolf II. von Schauenburg, Sachsen, Westfalen, Friesen und Holländer als Siedler nachrückten³².

Der Chronist weiß von einer schweren Erkrankung Gerolds zu berichten, die ihn Anfang des Jahres 1163 zum ersten Male in Lübeck befallen hatte. Gerold erbat von Gott, noch solange leben zu dürfen, bis die Einweihung des Gotteshauses in Lübeck erfolgt und die Sicherung des Klerus an dieser Kirche vollendet sei³³. Schließlich konnte die Weihe der Domkirche im Juli 1163 stattfinden. An ihr nahmen Herzog Heinrich der Löwe und Erzbischof Hartwig von Hamburg-Bremen teil, der zu diesem Zwecke nach Wagrien gereist war. Er erfüllte nicht die letzte Bitte Gerolds, ihm das von seinem Vorgänger Vicelin begründete Kloster von Faldera wieder zu unterstellen. Gerold wurde mit leeren Verspre-

tuerunt illic prebendas duodecim clericorum canonice viventium. — Cap. 87, S. 171, über die Abwehr eines Überfalls des Obotritenfürsten Niklot auf Lübeck durch den Kleriker Athelo, wie er hier heißt.

³¹ Zu Neumünster: Helmold, cap. 94, S. 184 f.

³² E. Maschke, a. a. O., S. 32.

³³ Helmold, cap. 94, S. 185: Oravitque deum, ut differretur ei vita, quousque dedicaritur oratorium Lubicense, et clerus recenter adunatus convalesceret in statu suo.

chungen von Hartwig hingehalten, der dieses Kloster unter seiner eigenen Hoheit halten wollte³⁴.

Als nach der Einweihung des Domes sich Gerolds Krankheit wieder ankündigte und er das Nachlassen seiner Kräfte bemerkte, begab er sich auf eine Visitationsreise durch Wagrien. Wir erfahren noch, wie er auf dieser Reise in Plön den üblich gewordenen Sonntagsmarkt untersagen mußte. Zur Zeit der Messe hatten sich dort, wie Helmold in seiner Slavenchronik berichtet³⁵, die Bauern der Umgebung eingefunden, um vor den Kirchenbesuchern ihre Waren zu verkaufen. Gerold rügte mit energischen Worten diese Entweihung des Sonntags zur Zeit des Gottesdienstes und untersagte die weitere Abhaltung des Marktes. Von Plön aus bereiste er weiter seinen Sprengel, bis er zuletzt nach Lütjenburg kam. Hier, so meldet der Chronist³⁶, brach er nach der morgendlichen Messe im Gotteshaus zusammen. Die Kräfte hatten ihn plötzlich verlassen. Er wurde in das bischöfliche Haus von Bosau gebracht. Ein längeres Krankenlager folgte. An seinem Krankenlager weilten oftmals die Geistlichen aus Lübeck und der Umgebung. Helmold bemerkt, daß Gerold bis an seinen Todestag niemals die Messe versäumt habe. Es sei ihm auch niemals ein Kleriker begegnet, „der im Gottesdienst größere Übung und Tätigkeit bewiesen, im Psalmensingen und in der Frühmesse häufiger mitgewirkt und größere Güte gegen die Geistlichkeit“ gezeigt hätte als Gerold³⁷.

Den sein Krankenlager Umstehenden gab er eine Auslegung des Psalmwortes: „Ich freue mich dessen, was mir gesagt ist, daß wir in das Haus des Herrn gehen werden“ (Psalm 122, 1)³⁸. Wenn es Helmold auch nicht ausdrücklich sagt, so wird man doch der Auslegung gerade dieses Wortes im Angesicht des Todes entnehmen dürfen, wie Gerold selbst zum Tode stand. Wir dürfen vermuten, daß er seinen Tod als den Weg zum „Hause des Herrn“ angesehen hat, d. h. daß er sich mit ihm in die himmlische, die triumphierende Kirche versetzt wußte, denn die Kirche ist das Haus des Herrn.

Diese Ausrichtung des Denkens auf das Jenseits kann man auch noch aus einer anderen Äußerung von ihm heraushören. Die

³⁴ Helmold, cap. 94, S. 186: *Commonitus autem archiepiscopus, ut Novum-monasterium daret Lubicensi episcopo, non acquievit.*

³⁵ Helmold, cap. 95, S. 186.

³⁶ Helmold, cap. 95, S. 186: *Expletisque divinis misteriis, quasi peracto negocio, viribus corporis cepit repente destitui perlatusque Bozove multis diebus lecto decubuit.*

³⁷ Helmold, cap. 95, S. 186: *Fateor non meminisse me vidisse virum magis exercitatum in divino officio, frequentiore in psalmodia et vigilia matutina, benigniorem clero...*

³⁸ Helmold, cap. 95, S. 187.

Geistlichen, die sein Krankenlager umstanden, unter ihnen der Dekan Odo von Lübeck und der Propst Ludolf von Segeberg sowie die Kanoniker von beiden Stiftungen, wünschten ihm eine Verlängerung seines Lebens. Gerold gab ihnen zur Antwort: „Warum wünscht ihr mir, Brüder, was unnütz ist? Wenn ich auch noch so lange lebe, der Tod wird mir doch immer bevorstehen. Mag doch nur jetzt gleich geschehen, was doch einmal geschehen muß. Es ist besser, überwunden zu haben, dem zu entgehen doch keinem vergönnt ist.“ Helmold bemerkt zu diesem Wort³⁹, daß diese Freiheit des Geistes jede Furcht vor dem Tode überwunden habe. Wir werden rückblickend auf das Wirken dieses Mannes sagen dürfen, daß sein Glaube nicht nur die Furcht vor dem Tode gebannt, sondern auch die Furcht vor den Menschen, vor den Heiden und ihren Grausamkeiten überwunden hatte.

Gerold starb am 13. August 1163, „als der Tag anbrach und das Dunkel der Nacht verschwand“, wie sein Schüler Helmold berichtet⁴⁰. Seine Leiche wurde nach Lübeck überführt und in der von ihm begründeten Domkirche beigesetzt. Bei der Nachfolge Gerolds zeigten sich dieselben Schwierigkeiten, die schon die Ernennung dieses ersten Lübecker Bischofs umgeben hatten. Heinrich der Löwe machte von dem ihm zustehenden Recht der Investitur Gebrauch und ernannte Gerolds Bruder Konrad, Abt des Zisterzienserklosters zu Riddagshausen bei Braunschweig, gegen den Willen des Erzbischofs Hartwig und der Lübecker Bürgerschaft, der er das Präsentationsrecht zugestanden hatte, zum Nachfolger Gerolds⁴¹. Die Liste des Bistums Lübeck ist von Gerold an bis zum Jahre 1535 lückenlos⁴². Es gibt somit eine von diesem ersten Lübecker Bischof bis in die Tage der Reformation reichende Nachfolge im Bischofsamt in der Lübecker Kirche, die damit unter den evangelischen Kirchen des Nordens, die aus den katholischen Kirchen des Mittelalters hervorgegangen sind, einen besonderen Platz hinsichtlich der Sukzession im Bischofsamt beanspruchen darf.

³⁹ Helmold, cap. 95, S. 187: Qui cum lecto egrotantis appositi optarent ei dilacionem vitae, ipse respondit: „Quid precamini michi, fratres, quod inutile est? Quantumcumque supervivam, mors semper restat. Iam nunc utique fiat quod quandoque futurum est. Melius est evicisse quod effugere nemini licitum est“. O libertatem spiritus pavore mortis imperterritam!

⁴⁰ Helmold, cap. 95, S. 187: Sacramentis salutaribus communitus illucescente die cum tenebris noctis corruptibilem carnis sarcinam deposuit.

⁴¹ Helmold, cap. 97, S. 190.

⁴² Vgl. A. Hauck in Realencyklopädie für prot. Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. XI, S. 671.



Abb. 3

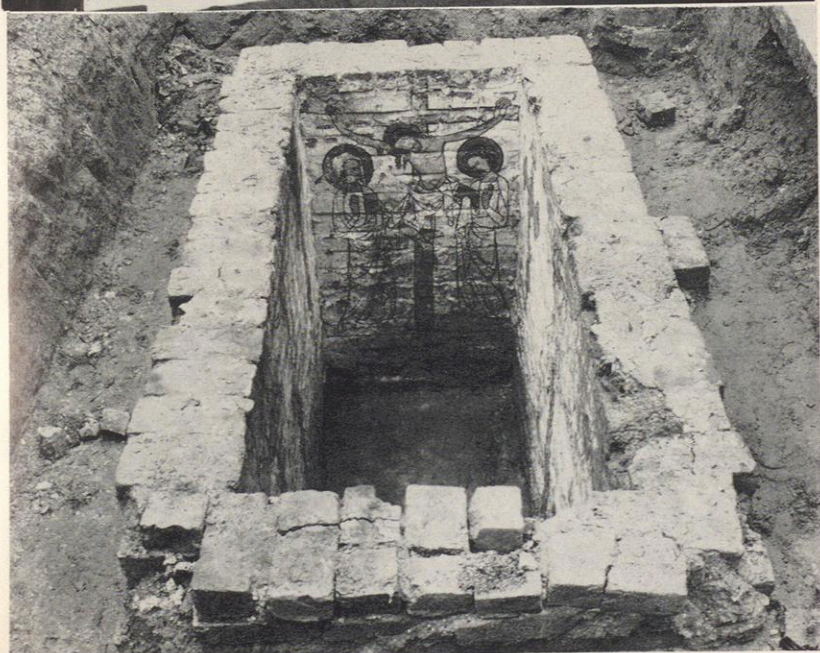


Abb. 4



Abb. 5

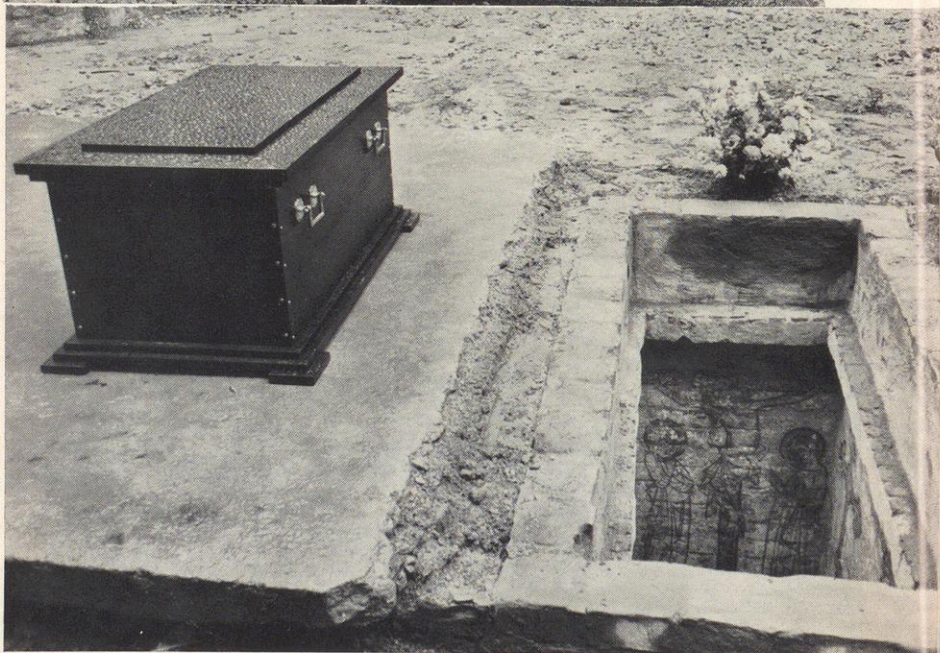


Abb. 6

Wenn so die Gestalt des ersten Lübecker Bischofs heute mit aller Deutlichkeit vor uns steht, wenn wir auf ihn als Missionar und als den von tiefer Liebe zu seinem Amt durchdrungenen Hirten zurückblicken, so können wir ihn doch auch nicht losgelöst von seiner Zeit sehen. Wir sagten schon, daß sein Wirken durch den Streit um die Investitur der Bischöfe zwischen Papst und König, zwischen dem Erzbischof Hartwig von Hamburg-Bremen und Herzog Heinrich dem Löwen bestimmt gewesen ist. Gerold selbst hat sich dem Recht gebeugt und die Investitur aus der Hand Heinrichs des Löwen empfangen, freilich zugleich sie auch als eine tiefe Demütigung empfunden, als er im Jahre 1160 erneut mit den Bischöfen von Ratzeburg und Schwerin-Mecklenburg, die Heinrich neu ernannt hatte, sein Bistum aus seiner Hand entgegennehmen mußte⁴³. Er war ein Mann, der zutiefst von der Eigenständigkeit des kirchlichen Rechtes gegenüber dem weltlichen durchdrungen war und der um die Aufrichtung und Erhaltung des kirchlichen Rechtes im Rahmen der gegebenen Verhältnisse gekämpft hat. Es mußte eine lange kirchliche Entwicklung durchlaufen und es mußten viele Opfer von seiten der Kirche und des Staates gebracht werden, ehe man zu der Einsicht gelangte, daß es ein dem Wesen der Kirche gemäßes Recht gibt, das nicht nur die Funktion hat, ihr inneres Leben zu ordnen und von dem des Staates abzugrenzen, sondern das der Sicherung ihrer ureigensten Aufgabe, der Darbietung des Evangeliums und der Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens, der legitimen Ausrichtung ihres Gottesdienstes mit dem Wort der Predigt und der Feier der Eucharistie als des heiligen Mahles, mit dem Dienst des Gebetes und in der Einlösung der Liebe als den in der Welt aufgerichteten Zeichen für den erhöhten Herrn zu dienen hat.

Die Kämpfe, die der erste Bischof von Lübeck gegen die Mächte seiner Zeit durchzustehen hatte, lehren uns, daß die Kirche zu allen Zeiten darauf bedacht sein muß, dem Staate und dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, aber Gott zuteil werden zu lassen, was Gottes ist, denn die Herrschaft Gottes und seine Ordnung gehen über jede vergängliche weltliche Ordnung und über jedes wandelbare menschliche Recht. Mögen deshalb sich heute die weltlichen Verhältnisse geändert haben, unter denen die Kirche von Lübeck steht, so soll sie doch auch in einer neuen Welt ihrem eigensten Werke, zu dem sie von Bischof Gerold in Lübeck aufgerichtet worden ist, treu bleiben, nämlich die Stätte abzugeben, da der

⁴³ Im Jahre 1160 wurden auch die drei Bistümer dem wiederhergestellten Hamburger Domkapitel untergeordnet, vgl. dazu *V. Pauls*, a. a. O., S. 153.

erhöhte Herr heute sein Heilswirken an der Welt und in der Welt ausübt. Daß sie dieser ihrer Aufgabe nachkommen kann und sich also als Kirche Christi, als das Haus des Herrn, als das Volk Gottes heute bewährt, dazu bedarf sie eines eigenen, von diesen ihren Aufgaben her qualifizierten Rechtes.

Wenn man den Blick auf die Zeit Gerolds richtet, so ist es noch eine andere Erscheinung, die man dabei besonders ins Auge zu fassen hat. Wie es ja immer in der Geschichte der Kirche der Fall ist, wird das Missionsgebiet nur mittelbar von den theologischen Strömungen berührt, die zu einer bestimmten Epoche herrschend sind. Auch in theologischer Hinsicht steht Gerold am Ende einer Epoche und am Beginn einer neuen, die durch den Übergang von der Frühscholastik in die Hochscholastik bezeichnet ist. Noch fehlen die großen Meister theologischer Arbeit, wie sie die Hochscholastik in Albert dem Großen, in Alexander von Hales, in Heinrich von Gent und Thomas von Aquin hervorgebracht hat, noch steht die Zeit unter den Nachwirkungen der frühscholastischen Theologie, wie sie Anselm von Canterbury und Petrus Abaelardus vertreten haben. Es ist eine ebenfalls bedeutsame und für unsere Zeit wichtige Epoche, die ihre Eigenart darin hat, daß zwei verschiedene Arten, Theologie zu treiben, sich in den Häuptern der Frühscholastik einander gegenüberstehen.

Anselm von Canterbury repräsentiert jene Strömung in der Theologie, welche das überlieferte kirchliche Dogma als ein Ganzes versteht und dessen sinnvollen Zusammenhang zu erweisen bemüht ist. So will Anselm in gläubigem Rationalismus – *sola ratione* – den vernunftvollen Charakter der kirchlichen Lehre von der Menschwerdung Gottes dartun, die nach ihrer „Notwendigkeit“ erwiesen wird, weil nur der Gottmensch hat tun können, wozu der Mensch verpflichtet, aber nur Gott selbst in der Lage war, nämlich die verletzte Ehre Gottes durch seine Satisfaktion, also durch das Opfer seiner selbst, wiederherzustellen. „Credo, ut intelligam“ heißt das Programm dieser Theologie. An ihrem Anfang steht der Glaube an das Gegebene, d. h. an die überlieferte Kirchenlehre, welche die *ratio* bearbeitet, um sie sich im Verstehen anzueignen⁴⁴.

Eine ganz andere Art, Theologie zu treiben, tritt uns in Petrus Abaelardus entgegen. Er faßt das Dogma nicht als eine Einheit, sondern als eine Summe von sich widersprechenden einzelnen Lehren auf. Es ist deshalb die kritische Aufgabe der Theologie, die in der Überlieferung liegenden Gegensätze einander auszu-

⁴⁴ R. Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. III, 4. Aufl., 1930, S. 158 f.

gleichen, die Autoritäten abzustufen und schließlich zu einer kritischen Bearbeitung der einzelnen Dogmen zu kommen. Nur das kritisch Bearbeitete und Gesicherte kann nach Meinung dieser Theologie Gegenstand des Glaubens sein. So wird hier gerade die von Anselm begründete Lehre von der Satisfaktion verworfen. Ihr wird die Meinung entgegengestellt, daß am Kreuze Christi Gottes Liebe offenbar geworden ist, die den Menschen zur Gegenliebe veranlaßt. Hier ist die *imitatio Christi* das eigentliche Ziel des Opfers, das Christus vollbracht hat, die wir auf uns nehmen müssen, um ihr nachzuleben⁴⁵.

Aber neben Anselm und Abaelardus ist in Bernhard von Clairvaux eine weitere Art, Theologie zu treiben und sich die Geheimnisse des Glaubens persönlich anzueignen, in Erscheinung getreten. Im Mittelpunkt der Frömmigkeit Bernhards von Clairvaux steht der Mensch Jesus, wie er sich uns als Kind in der Krippe und als der Erlöser am Kreuz zeigt. Nicht an den Logos denkt Bernhard, der in seiner Menschwerdung Endliches und Unendliches verbindet, sondern an den Menschen Jesus, dessen Armut, dessen Demut und dessen Leiden unser Herz ergreifen. So hat Bernhard den alten Gedanken von der Königsherrschaft Christi verinnerlicht. Christus ist der König, der durch die Betrachtung seiner Menschlichkeit in unsere Herzen einzieht und sie beherrscht. So wird der Mensch durch die Lebensgemeinschaft mit Jesus, dem Kind in der Krippe und dem Erlöser am Kreuz, durch die Anbetung des Hauptes voll Blut und Wunden auch der Wirklichkeit Gottes inne. Es gilt, in der Demut, in der Buße, in Geduld und Gehorsam, in allen Werken der Liebe Christus nachzuahmen, um so den menschlichen Willen durch den göttlichen überformen zu lassen⁴⁶.

Man wird in dem Wirken des Bischofs Gerold, in seiner Predigt, in seiner Missionstätigkeit, in seiner ausgleichenden Liebe und Gerechtigkeit, in dem Geist der Demut und in der Verwirklichung des asketischen Ideals unschwer erkennen können, daß diese drei Repräsentanten der fröhscholastischen Theologie auch in seiner vorwiegend missionarischen und kirchlich aufbauenden Arbeit ihren Niederschlag gefunden haben. Zweifellos steht er Bernhard von Clairveaux innerlich am nächsten; denn er wollte in das Zisterzienserkloster Riddagshausen, dem sein Bruder als Abt vorstand, eintreten, ehe er in das Bischofsamt berufen wurde, so

⁴⁶ R. Seeberg, a. a. O., S. 134 ff.

⁴⁵ R. Seeberg, a. a. O., S. 166 ff. und S. 270 ff.

daß man vermuten darf, daß er gerade vom Geiste bernhardinischer Frömmigkeit besonders angerührt war⁴⁷.

Im Grunde stehen sich zu jeder Zeit diese Arten von Theologie gegenüber. Sie sind auch heute in unserer theologischen Welt vorhanden. Für die einen ist die überlieferte kirchliche Lehre eine Einheit, die nach ihrem inneren Sinn zu entwickeln und so der Zeit nahezubringen ist. Für die andern ist sie nur soweit gültig, als sie kritisch bearbeitet ist und vor der Kritik standhalten kann. Für die dritten ist sie die unmittelbare Erfahrung, die Gott selber in den Herzen wirkt, die ihren Blick auf das Kreuz Jesu richten und am Kreuze Jesu das Nein Gottes zum alten Menschen und das Ja zum neuen Menschen vernehmen. Auch die heutige geschichtliche Betrachtung will nicht nur an Vergangenes und Gewesenes erinnern, sondern unsern Blick auf das Kreuz Jesu richten, das Gerold als Missionar und Bischof über unserm Land und in dieser Stadt aufgerichtet hat und welches als das Kreuz der Versöhnung und der Erlösung der sündigen Menschen auch das Zeichen der alles überwindenden göttlichen Liebe ist.

Wenn also die evangelischen und die katholischen Kirchengemeinden von Lübeck am heutigen Tage des ersten Bischofs von Lübeck gedenken, dann muß uns die historische Betrachtung seiner Gestalt und seiner Zeit in diesem Sinne ansprechen. Sie weist gleichsam über sich selbst hinaus auf das Kreuz, in dessen Diensten Gerold gewirkt hat, in den sie uns aber auch heute ruft. Man wird es verstehen, wenn ein solches Wort gerade von evangelischen und katholischen Christen in Lübeck ausgesprochen wird. Lübeck bildet in Deutschland eine einzigartige Enklave für die Verbindung evangelischer und katholischer Christen im Glauben. Hier haben katholische und evangelische Geistliche in echter Bruderschaft und in der Verbundenheit in der Liebe zum Kreuze Jesu gegenüber der Diktatur des Dritten Reiches das Zeugnis ihres Glaubens abgelegt. In Lübeck hat es die Gemeinsamkeit des Martyriums gegeben, als ein erstes leuchtendes Zeichen der im Glauben begründeten Einheit der getrennten Kirchen.

Als ein weiteres Zeichen dafür wollen wir auch die heutige Feierstunde ansehen, mit der sich die evangelischen und katholischen Gemeinden zu der sie begründenden gemeinsamen Geschichte bekennen. Viele Fehldeutungen und Mißverständnisse, die bisher für das konfessionelle Verhältnis so belastend gewesen sind, werden mit diesem Zeugnis von selbst hinfällig. An ihre

⁴⁷ Das Kloster Riddagshausen, gegr. 1145, gehörte zu einer ganzen Familie von Zisterzienserköstern, die im 12. Jahrhundert vom Kloster Altenkamp aus in Mitteldeutschland gegründet worden waren, vgl. *A. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. IV, S. 341.

Stelle aber tritt heute das Bekenntnis, daß die christliche Geschichte die Geschichte des Herrn als die seiner Diener und seines Volkes in der Welt ist. Ihr Zeugnis ist niemals ein solches, das sie in Eigenmächtigkeit abgeben; sie weisen damit auf den Herrn hin, dem sie heute, hier und jetzt, sich zum Dienste ergeben haben, um ihn unserer Zeit nahezubringen, um die Vergangenheit in lebensvolle Gegenwart zu verwandeln und gegenüber dem Nein des Unglaubens das Ja des Glaubens aufzurichten.